

Aus einer kleinen Stadt

Plauderei eines alten Uflers

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Salzuflen ein kleines, verträumtes Landstädtchen. Die Stadt war noch ganz eingeschnürt von hohen, ziemlich guterhaltenen Mauern; vier Tore mit gewaltigen Pfeilern, an denen die eisernen Türen verankert waren, führten in die Stadt, das Herforder-, das Schliepsteiner-, das Hesskamper- (Wüstener), das Oster- (Schötmarsche) Tor. Bis Ende der 1840er Jahre wurden die Tore noch abends gegen 9 Uhr geschlossen; später Ankommende mußten den Torpförtner herausklopfen, um gegen Zahlung eines halben „Mariengroschens“ Einlaß zu erhalten. Vier Türme, von denen jetzt nur noch einer vorhanden ist, der „Katzenturm“, verliehen dem Städtchen das Ansehen einer kleinen mittelalterlichen Festung. (Zu dem Worte „Katzenturm“ möchte ich bemerken, daß der Turm mit dem Katzensgeschlecht nichts zu tun hat, der Name rührt her von den Ziegelpfannen, mit denen der Turm gedeckt ist, die wegen ihrer eigentümlichen Form den Namen „Katzenköpfe“ führten.)

Die Salze, die mitten durch die Stadt fließt, war beim Eintritt in die Stadt aufgestaut und bildete einen tiefen, breiten, langen Teich, der sich hinter der ganzen Dammstraße bis zum Schliepsteiner Tor hinzog, außerdem noch mit einer starken, hohen Mauer abschloß und so in früheren Zeiten eine ganz gute Schutzwehr gegen andringende Feinde bot. Mauer und Teich sind heute verschwunden und haben Neubauten und schönen Anlagen Platz gemacht. Der Ausfluß der Salze aus der Stadtumwallung war ebenfalls geschützt. Die Lücke, die das Salzeflußbett in die städtische Festungsmauer riß, nahe der jetzigen katholischen Kirche, war durch einen gewaltigen hölzernen Turm überspannt. Eine Treppe führte zu einer im Turm befindlichen Brücke, die die beiden Salzeufer verband. Außerdem enthielt der Turm ein sehr starkes eisernes Gitter, das herabgelassen werden konnte und das Flußbett vollständig gegen feindliche Überfälle abspernte. Als Kinder sind wir häufig genug über diese Bogenbrücke gelaufen, um rasch von einem Stadtteil zum andern zu gelangen. Der hölzerne Aufbau über die Salze, im Volksmund „Bogen“ geheißen, war noch im Anfang der 60er Jahre vorhanden. Er ist allmählich verfallen und abgebrochen worden. Lediglich die Ortsbezeichnung „Hinterm Bogen“ erinnert noch daran.

Im Schutze seiner Mauern und Türme führte das Städtchen ein geruh-sames, friedliches Leben. Viel Verkehr war nicht vorhanden. Aber ein Glück war es, daß die große Heerstraße von Detmold nach Herford hindurchführte und so Salzuflen in das große Verkehrsnetz einbezog. Sie

trat beim Oster-Tor ein, führte bis zum Marktplatz den Namen Osterstraße, bog dann links ab, überquerte die Salze und wurde um den ehemaligen Salzhof „hinter der Wiek“ genannt, dann nahm sie den Namen Lange Straße an bis zum Kaffee Heidemann, von hier bis zum Schliepsteiner Tor hieß die Straße „auf der Bache“. Die letzte Bezeichnung ist verschwunden. Vom Marktplatz gingen folgende Straßen ab: Schülerstraße, Ritterstraße, Hohle Straße, Schennershagen, Wenkenstraße, Untere Mühlenstraße, Steege. Nehmen wir noch Ausläufer von der Langen Straße: Schießhofstraße, Sugenstraße, Dammstraße hinzu, so haben wir den damaligen ganzen Straßenkomplex von Alt-Salzuflen zusammen.

Berücksichtigen wir, daß alle diese aufgeführten Straßen nur Gassen und Gäßchen genannt werden können, eingerahmt von kleinen, unschönen Häusern, daß nur am Marktplatz und der vorhin geschilderten Heerstraße mit den verschiedenen Benennungen wirklich sehenswerte Gebäude sowohl in Stein- als Fachwerkbau sich befanden, so ist zu erkennen, daß Salzuflen damals ein kleines, wenig ansehnliches Ackerstädtchen war. Ein durchaus tüchtiger, strebsamer Handwerkerstand, wie Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlosser, Schneider usw. war vorhanden, ebenso Kaufleute in Manufaktur- und Kolonialwaren, aber es fehlte das auftraggebende und zahlungsfähige Publikum. Industrie war nicht von Bedeutung; die Stärkefabrik war erst gerade (1850) gegründet, die fürstliche Saline kam ebenfalls wenig als Bauunternehmer oder als Beschäftigungsplatz für Arbeiter in Betracht. Alle Gewerbetreibenden mußten neben ihrem Gewerbe Landwirtschaft betreiben, wenn sie ein einigermaßen gesichertes, sorgenfreies Leben führen wollten. Die meisten Einwohner hatten 3—4 Kühe im Stalle, Schweinezucht wurde betrieben, ebenso Hühnerzucht, im Herbst wurden Gänse gemästet. Dienstmädchen wurden gehalten, Tagelöhner waren ständig in Feld und Garten beschäftigt. Im Sommer wurden die Kühe der „Großgrund“-Besitzer in die Kämpfe getrieben. Dies waren große, eingezäunte Weiden, die sich weit hin ins Bega- und Werretal erstreckten. Die Kühe der weniger landbegüterten Bürger wurden auf die um die Stadt herum liegenden großen städtischen Weideflächen getrieben. Die rechts vom Salzeufer wohnenden Bürger ließen ihr Vieh über die kleine Heide (jetzige Roonstraße) durch die sogenannte Kuhstraße nach dem Obernberge treiben, die Kühe vom linken Ufer hatten ihre Weideflächen am Vieren- und Asenberge. Morgens zogen die Herden frühzeitig aus, mittags wanderten die Mädchen zum Melken hinaus; singend kehrten sie heim, den gefüllten Milcheimer sicher auf dem Kopf tragend. Es war durchaus nicht leicht, den Eimer im Gleichgewicht zu halten. Auf dem Kopfe lag deshalb auch noch eine weiche Unterlage, die mit „Kranz“ bezeichnet wurde. Abends kehrten die Herden zurück:

Und der Rinder, breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend, die gewohnten Ställe füllend!



Am Kurparksee



Thermalquelle



Kleiner Kurparksee

Der Weidegang der Kühe war frei; die Bürger hatten nur ein geringes Entgelt für den Hirten zu entrichten. Außer dieser Gerechtsame des freien Weideganges genossen sie noch manch' andere Vorteile. So z. B. hatte jeder Bürger Anspruch auf zwei zweispännige Fuhren Schlagholz aus den Salzufler Waldungen. Die Stadt ließ das Holz schlagen und aufschichten, der Bürger brauchte es nur auf seine Kosten abzufahren. Bei Neubauten konnten die Bürger das dazu nötige Holz gegen billiges Entgelt von der Stadt beanspruchen, ja sogar die dazu brauchbaren Bäume aus den Salzufler Waldungen aussuchen. Die Abgaben an Steuern waren sehr niedrig und nicht zu vergleichen mit der Steuerflut, die jetzt über uns hereingebrochen ist. Sparsam und doch auch rationell wurde von den Gemeindevorstehern (Bürgermeister, Ratsherren und Stadtverordneten) gewirtschaftet, was z. B. daraus hervorgeht, daß die Stadt Salzuflen in den 70er Jahren für den Bahnbau Herford—Salzuflen—Altenbeken 300 000,— Mark zeichnen und bar auf den Tisch ausbezahlen konnte, ohne Hilfe von Banken oder anderen Geldinstituten in Anspruch zu nehmen.

Die Straßen in Alt-Salzuflen waren schlecht gepflastert; nur die mitten durch die Stadt führende Heerstraße war etwas besser gepflegt. Einmal wöchentlich war eine gründliche Reinigung der Straßen vorgeschrieben, aber die Ausführung ließ viel zu wünschen übrig. Verschönert wurde das Bild der Stadt auch nicht durch die an den Straßen liegenden Dungstätten und die zur Frühjahrs- und Herbstzeit vor den Häusern aufgestapelten Düngerhaufen, die aus den hinter den Häusern liegenden Düngergruben stammten und darauf warteten, in die Gärten und auf die Felder gebracht zu werden. „Iufel is en Messkiuhlen“ („Uflen ist eine Mistkuhle“) hieß es mit Recht in den umliegenden Ortschaften.

Die Straßenbeleuchtung war sehr rückständig. An hin und wieder über die Straßen gespannten eisernen Ketten hingen mit Rüböl gespeiste Laternen, die nur ein trübes Licht ausstrahlten. Wehe dem Fremdling, der sich nachts nach Salzuflen verirrte, er konnte recht unliebsame Bekanntschaft mit Düngerhaufen und sonstigen Hindernissen machen. Selbst kundige Bürger und Bürgerinnen, die bei Dunkelheit noch Ausgänge machen mußten, gingen nur mit sogenannten Blendlaternen über die Straßen. Ende der 50er Jahre war diese unzulängliche Beleuchtung verschwunden und Petroleumlampen auf gelb-rot (Landesfarben) gestrichenen Laternenpfählen erhellten die Straßen der Stadt.

Die gesundheitlichen Zustände in Alt-Salzuflen ließen ebenfalls viel zu wünschen übrig. So z. B. war es im Metzgereibetriebe Sitte, die Schlachtungen von Rindern, Schweinen usw. möglichst in der Öffentlichkeit, d. h. vor dem Hause auszuführen. Hier wurde das Vieh geschlachtet, enthäutet, ausgenommen und dann zur allgemeinen Ansicht an einem Haken am Hause aufgehängt. Das Blut und die sonstigen Unreinigkeiten

wurden notdürftig mit Wasser weggespült. An der Bache befanden sich drei Schlachtereien ganz dicht beieinander, und so konnte man fast täglich derartige Schlachtszenen beobachten. Ein Glück war es dabei, daß diese Schlachtereien an einem vom unteren Mühlenteiche gespeisten, reichlich Wasser führenden Bache lagen, so daß Blut und sonstiger Schmutz leicht zur Salze abgeschwemmt werden konnten.

Wenig erfreulich war es auch, daß in Salzuflen sich eine landesherrlich privilegierte Abdeckerei befand, an die kranke und abständige Pferde aus einem großen Teil des Lippischen Landes zum Schlachten abgeliefert werden mußten. In der Stadt selbst durften die Pferde nicht abgestochen werden, aber nur einige Schritte vor dem Schliepsteiner Tore, auf der „kleinen Heide“ (jetzige Roonstraße), lag der Schlachtplatz. Alles spielte sich unter freiem Himmel ab. Die Pferde wurden abgestochen, enthäutet und die Kadaver blieben dann liegen, bis der sich allmählich entwickelnde furchtbare Gestank den Abdecker zwang, die Reste zu entfernen. Schließlich wurde das Schlachtfeld immer weiter von der Stadt entfernt, zuletzt lag es vor dem Obernberge, auf dem Platze, wo jetzt die Bodelschwingh'sche Anstalt, das Bruderheim, steht. Eine Lohgerberei mit allen ihren wenig angenehmen Gerüchen, mitten in der Stadt gelegen, trug auch nicht gerade dazu bei, Salzuflen in guten Geruch zu bringen.

Alt-Salzuflen spielte als Badeort noch keine Rolle. Die Fürstliche Regierung hatte nur Interesse daran, möglichst viel Salz zu gewinnen. Die auf den Gradierhäusern an Salz angereicherte Sole wurde auf dem in der Mitte der Stadt gelegenen „Salzhof“ in vier großen eisernen Pfannen ausgesotten. Neben diesen Siedehäusern befand sich in einem ganz verräucherten, unansehnlichen Hause eine primitive Badeeinrichtung. Im zweiten Stock des Hauses waren in den Fußboden vier hölzerne Badewannen eingelassen, die bis zur Hälfte aus der Decke in die Diele unten hineinragten. Es sah gefährlich aus, und bei ängstlichen Badegästen mußte der Bademeister mit einem dicken Klotz im Arme mit aller Wucht in die Badewanne springen, um die Sicherheit und Festigkeit zu zeigen. Erst Ende der 50er Jahre wurde ein neues Badehaus auf dem Platze, wo jetzt die Post steht, errichtet. Das war der erste Auftakt zur weiteren glänzenden Entwicklung des Bades.

In Alt-Salzuflen lebte ein fleißiges, genügsames, sparsames Bürgertum, das wenig den Verkehr pflegte und auch dem Vergnügen nicht nachjagte. Die Herren der „Honoratioren“-Schicht gingen allerdings jeden Werktag abends ins Wirtshaus zum Schoppenbier. In genau eingehaltener Reihenfolge wurde abwechselnd „Hotel Krecke“ (jetzt Salzhof-Drogerie) und „Hotel Grimme“ (früher Gasthof bei Schröders Erben, jetzt Arminius Hotel) besucht. Pünktlich halb sieben wurde mit der langen Pfeife angetreten; Zigarrenrauchen war Luxus, den man sich nur am Sonntag gestattete. Ein bis zwei Glas Bier wurden getrunken, eifrig städtische

und staatliche Angelegenheiten besprochen, aber Punkt 8 Uhr war unwiderruflich Schluß, dann ging's nach Haus zur Familie zurück. Die Damen aus der Honoratiorenschicht hatten noch weniger Verkehr miteinander, nur ein solides „Kaffeekränzchen“ brachte sie zu einer fröhlichen Ausspache zusammen.

So lebte man schlecht und recht dahin. Aber die neue Zeit klopfte auch an die Tore der alten Stadt, und nicht zuletzt waren es Männer aus den alteingesessenen Bürgerfamilien wie die Barkhausen, Krecken, Cappellen, Huneke, Reischauer, Ehlebracht usw., die tatkräftig als Ratsherren, Stadtverordnete, Bürgermeister in die städtischen Verhältnisse eingriffen und zum Aufschwung der Stadt beitrugen.